

# Lernen Vor Ort

**Anlässlich der Design Week Mexico profitierten Schweizer Designschaffende vom Austausch mit Handwerk und Kultur. Zu kurz darf eine solche Residenz indes nicht sein.**

Text: Susanna Koeberle

Design ist ein globales Phänomen, weil jede Kultur Gegenstände entwirft und produziert. Allerdings entwickelt jedes Land, jede Gegend eine lokal gefärbte Formen- und Materialsprache, eine typische Arbeitsweise. Design formatiert den Dialog zwischen Archetyp und lokaler Ausprägung stets neu. Ein mögliches Instrument, diesen Dialog zu erforschen, bildet der Austausch zwischen verschiedenen Gestaltungskulturen. Einem solchen Kulturaustausch widmen sich immer mehr Designweeks, so auch die Design Week Mexico. Zu ihrer neunten Ausgabe Mitte Oktober 2017 lud sie die Schweiz als Gastland ein. In Zusammenarbeit mit Pro Helvetia konzipierte die Schweizer Botschaft vor Ort den nationalen Auftritt in Mexico City. Da die Millionenmetropole dieses Jahr World Design Capital ist, setzte man auf «ein Projekt, das Spuren hinterlässt und nicht auf ein kurzes, fünftägiges Spektakel», berichtet Francisco Torres. Dem an der ECAL ausgebildeten Schweizer Designer, der seit neun Jahren in Mexiko lebt, übertrug die Botschaft den Posten eines Designattachés – erstmalig in der Geschichte der Schweizer Vertretungen. Torres war zuständig für die Schweizer Darbietungen an der Design Week und entwickelte weitere Formate, die dieses Jahr weitergeführt werden sollen.

Sie umfassen mehrere von der Kulturstiftung Pro Helvetia geförderte Matchmakings zwischen Schweizer Designern und mexikanischen Betrieben. Ausserdem wurden zwei längere Residenzen in der Casa Wabi an der Südküste Mexikos vergeben. Üblicherweise residieren Künstlerinnen und Künstler in der von Tadao Ando erbauten Anlage in Oaxaca. Gegründet wurde die Stiftung vom mexikanischen Künstler Bosco Sodi. Erstmals in ihrer dreijährigen Geschichte lud die Stiftung eine Designerin und einen Designer ein. Die Kunstschaffenden arbeiten jeweils mit lokalen Handwerkern zusammen. Diese Art des Austausches schien Francesco Torres prädestiniert für Designschaffende. Er überzeugte die Direktorin Carla Sodi, sich auf das Experiment einzulassen. Das Bundesamt für Kultur listete mögliche Kandidatinnen und Kandidaten auf; schliesslich sagten die beiden Romands Julie Richoz und Nicolas Le Moigne zu. Die beiden, die ihr Studium an der ECAL absolviert hatten, wohnten zwei Mal zwei Wochen in der Casa Wabi und besuchten während dieser Zeit lokale Palmblatthandwerker. Dazwischen arbeiteten sie in Mexico City mit dem Glashersteller Nouvel. Die Resultate ihrer mehrwöchigen Residenz wurden zur Eröffnung der Design Week am Sitz der Stiftung in Mexico City gezeigt. Um die bei Nouvel entstandenen Glasobjekte fertigzustellen, werden die beiden nochmals nach Mexiko reisen.

## **Aufenthalt in der Fremde**

Doch was bringen solche Residenzen den Designern? «Ich lernte ein komplett neues System kennen», erzählt Nicolas Le Moigne über seine Zeit in Oaxaca. Die Arbeitsweise in dieser ländlichen Gegend sei geprägt durch den engen Kontakt zwischen Auftraggebern und Machern. Alles werde auf Mass und Bestellung gefertigt. Trotzdem variieren die einzelnen Objekte in der Typologie kaum. Der enge Kontakt, das Eintauchen in den Alltag der Handwerker beschreiben Richoz und Le Moigne als grosse Bereicherung. Anfängliche Skepsis und die Sprachbarriere erschwerten zwar das Kennenlernen, doch die Beziehung wurde nach und nach persönlicher und der Austausch intensiv. Man arbeitete und ass gemeinsam, lernte die ganze Familie kennen. →



Nicolas Le Moigne und Julie Richoz in der Werkstatt.



Die von Tadao Ando erbaute Casa Wabi stand bislang Künstlerinnen und Künstler offen. Nun profitierten die Schweizer Designer Julie Richoz und Nicolas Le Moigne vom Aufenthalt.



Julie Richoz entwarf raumstrukturierende Paravents und kombiniert dabei das traditionelle Palmblatthandwerk mit einer zeitgenössischen Formgebung.



Thai Hua, Michel Charlot, Julie Usel und Christophe Gubéran waren nur kurz in Mexiko. Dort trafen sie auf ihre mexikanische Kollegin (2. v. l.).



Nicolas Le Moignes Objekte sind ebenso sehr Leuchten wie Raumobjekte.

→ Das erstaune ihn nicht, sagt Francisco Torres auf die kulturellen Eigenheiten angesprochen: «Ich erlebe die Mexikaner als grosszügig und neugierig. Sie pflegen eine offene Mentalität.» Die Designer brachten bei ihrem zweiten Treffen mit den Handwerkern bereits Skizzen mit, schliesslich hatten sie längeren Phasen zwischen den Besuchen zum Nachdenken und Aushecken genutzt. Mit ihren Entwürfen veränderten sie die traditionelle, seit Generationen überlieferte Machart und Formensprache des Palmblatthandwerks. Das war auch für die Handwerker ein Experiment, auf das sie sich einliessen. «Bei jedem Besuch waren wir überrascht, was die Leute aus unseren Ideen gemacht hatten», erzählt Le Moigne.

Le Moignes Leuchten fallen durch ihre Grösse auf. Durch die Veränderung der Massstäblichkeit werden die Stücke zu raumdefinierenden Objekten. Der Designer arbeitete mit unterschiedlich geflochtenen Flächen und führte diese durch ihr Zusammenfügen in die dritte Dimension. Auch die Raumtrenner von Julie Richoz haben eine starke räumliche Präsenz. Die grobmaschige Verarbeitung bewirkt zwar eine Durchsichtigkeit, die nicht unbedingt zweckmässig ist. Richoz stellt so aber das Handwerk offen zur Schau und erweist diesem eine Reverenz.

Die Leuchten von Le Moigne und Julie Richoz' Parents leben von der Spannung zwischen traditioneller Fertigungsmethode und zeitgenössischem Ausdruck. Sind sie Resultate eines produktiven Missverständnisses oder gar einer eigenen Interpretation seitens der Handwerker? «Es stellte sich ein natürliches Gleichgewicht her zwischen unseren und ihren Inputs, aber es dauerte schon eine Weile, bis das funktionierte», stellt Le Moigne fest. Dieses ständige Anpassen und der Dialog mit dem Bestehenden seien eine gute Übung gewesen. Dass die Handwerker seine Leuchten weiterhin produzieren möchten, sieht er als Kompliment; dadurch entstehe eine kollektive Autorschaft. Primär habe wohl er vom Austausch profitiert. Und er möge es, dort eine Spur zu hinterlassen, auch wenn sie anonym sei. Gerade die Länge des Aufenthalts, die Rückzugsmöglichkeit in der Casa Wabi sowie das dortige Klima habe zu einer Art Loch in der Zeit geführt, zu einem produktiven In-sich-hineingehen.

Auch Julie Richoz konnte die Zeit in Mexiko als Auszeit nutzen, um über ihre bisherige Laufbahn nachzudenken. In der Casa Wabi habe sie besonders der Bezug zwischen der wilden Natur und der kraftvollen Architektur von Tadao Ando beeindruckt. Ausserdem habe die Zusammenarbeit mit den Handwerkern vor Ort ihre generelle Sicht auf das Thema Handwerk verändert. Die Leute seien stolz gewesen, dass sich jemand für ihre Arbeit interessiere. Umgekehrt habe sie seitens der Handwerker grossen Respekt erfahren. «Woher hast du nur diese Ideen», sei sie mehrmals gefragt worden.

#### **Kurzaufenthalt statt Residenz**

Während eine Dauer von sechs Wochen einen idealen Humus für solche Prozesse zu bieten scheint, ist der einwöchige Aufenthalt, zu dem weitere vier Designer im Vorfeld der Design Week eingeladen waren, eher als Stippvisite zu bezeichnen. Dies geschah im Rahmen des Formats «Vision & Tradition», bei dem Designer mit Handwerkern aus der Region Puebla zusammentrafen. Julie Usel, Thai Hua, Michel Charlot und Christophe Gubéran kamen während ihres Besuchs nur kurz mit den Handwerkern zusammen. Gubéran, der mit einem Textilhandwerker zusammenarbeitete, schickte diesem vorab Zeichnungen per WhatsApp. Den Schweizer Gestalter faszinierte das Material der handgewobenen Stoffe ebenso wie Textilien als Träger von kultureller Identität. «Modetechnisch orientie-

ren sich die meisten Mexikaner an den USA, es besteht diesbezüglich kaum Interesse an der textilen Tradition des eigenen Landes», erklärt Gubéran. Deshalb suchte er bewusst nach einem Kontext, in dem diese Wahrnehmung geändert werden konnte. Im populären Fussball fand er ein geeignetes Feld. Das war umso spannender, als Gubéran selber regelmässig im Bereich Sportartikel tätig ist. Auch der ökologische Aspekt, der in dieser Branche meist zu kurz kommt, stand dabei im Fokus. Die handgewobene Baumwolle weist beinahe 3-D-Eigenschaften auf und ähnelt in ihrer Struktur den klassischen synthetischen Trikots. Gubéran entwarf daraus eine Kluft für die mexikanische Mannschaft, die traditionelle Elemente wie Stickerei und Ornamente in eine moderne Sprache übersetzt. Der Zeitraum für die Umsetzung sei aber definitiv zu kurz gewesen, auch wenn er die Tage in Mexico City nutzen konnte, um sich mit mexikanischen Designern zu vernetzen. Trotz der knappen Zeit habe er von dieser Erfahrung profitieren können. Weniger das konkrete Resultat – das er bisher nur auf Fotos gesehen hat – zähle für ihn, sondern der Prozess als solcher. Auch das Thema handwerkliche versus maschinelle Verarbeitung interessiere ihn, gerade weil das in seiner Praxis als Industriedesigner kaum direkt vorkomme. Dennoch findet er die Idee des kulturellen Austausches wichtig.

Dass die anderen drei Geladenen während des Kurzbesuchs mit lokalen Manufakturen in Mexiko City zusammengebracht wurden und diese Zusammenarbeit auch 2018 weitergeführt werden soll, ist eine sinnvolle Weiterführung des Projekts. Denn nur über eine längere Dauer angelegte Programme können einen fruchtbaren Austausch und einen für beide Seiten gewinnbringenden Wissenstransfer bewirken. ●

## Dialog aus den Residenzen

In der Kunst ist das Fördermodell gut eingeführt: Musikerinnen, Künstler, Komponisten, Fotografinnen verlassen für drei bis sechs Monate ihr heimisches Studio und arbeiten in der Fremde. Das Angebot ist für hiesige Kunstschaffende gross: Über achtzig Ateliers von Arles über Paris, Tokio bis Wien listet die Homepage Artistsinresidence.ch. Angeboten werden sie von Stiftungen, Städten, Kantonen oder der Eidgenossenschaft. Der Tapetenwechsel fördert Ideen, provoziert Reflexion auf das eigene Tun oder gibt den Freiraum, Projekte abzuschliessen. Für einige dieser Atelierstipendien dürfen sich inzwischen auch Designerinnen und Designer bewerben. Auch sie können diesen Freiraum nutzen. Weil sich Design jedoch stets mit Produktions- und Nutzungsfragen beschäftigt, machen Residenzen für sie besonders dann Sinn, wenn diese Anschluss an entsprechende Kontexte gewähren. Sei das lokale Handwerk wie bei der Casa Wabi-Residenz, Zugang zu Experten wie ihn das London Design Museum seit 2007 anbietet, oder gar die Möglichkeiten eines Forschungslabors wie das CERN (Hochparterre 1–2/18). Erfolgreich sind solche Aufenthalte, wenn die Geförderten nicht nur in ihrer persönlichen Entwicklung vorankommen, sondern auch das Verständnis ihrer Partner für Design fördern: als eine interdisziplinär verfasste Entwurfsdisziplin, die vermittelt und gesellschaftlich wirkt. Meret Ernst



Nicolas Le Moignes Leuchten wurden zur Eröffnung der Biennale am Sitz der Stiftung Casa Wabi in Mexico City ausgestellt, zusammen mit Julie Richoz' Raumtrenner.